KOPFZEILEN

ROBIN HOOD DES DENKMALSCHUTZES

Von TILL BRIEGLEB

Um im Zeitalter der totalen Medienüberwachung mit seinen Absichten unerkannt zu bleiben, hilft nur eins: Man muss im Zentrum des Medieninteresses spektakuläre Großtaten vollbringen. Nur so kann man seine wahren Absichten vor der öffentlichen Neugier verschleiern. Gelungen ist dies über viele Jahre einem, dem man so viel Raffinesse nicht sofort zugetraut hätte: Jürgen Schneider, dem Baulöwen unter dem Tarntoupet. Doch da die Wahrheit stur und unerbittlich ist, kam jetzt – da er in Frankfurt/M. in U-Haft sitzt – seine wahre Identität ans Licht. Der Pleitier ist nämlich keineswegs ein Immobilien-Mogul, der im Kaufrausch den Verstand verloren hat. Jürgen Schneider ist in Wahrheit der Robin Hood des Denkmalschutzes.

Schneiders Schlüsselerlebnis liegt in seiner Studentenzeit. Damals musste er weinend mit ansehen, wie böse Spekulanten in Frankfurt Altbauten platt machten. Da beschloss unser Held, mit einer kleinen, effektiven Tarnorganisation, der Schneider AG, aus den Wäldern von Königstein im Taunus heraus für das deutsche Bauerbe zu kämpfen. Unbemerkt überfiel die Schneider-Bande die Gutgläubigkeit großer Banken und erschlich sich Milliardenkredite, die sie in heruntergekommene Baudenkmäler steckte.

Als dann die Mauer fiel, schlug die Stunde der Enterbten, denn

Kein Funke, nirgends

Catherine Davids **DOCUMENTA-INSZENIERUNG** *erstickt am eigenen Anspruch: Vor lauter grauer Theorie ist die Kunst nicht zu sehen*

VON CHRISTIAN TRÖSTER

Wo ist die Kunst? Ein Documenta-Besucher inmitten **YANA MILEVS** *Installation „Research-Urban-Intervention"*

Es war, als ob Olympia und Weltwirtschaftsgipfel auf einen Tag fallen würden: Rund 2500 Journalisten waren zur Eröffnung der zehnten Documenta nach Kassel gekommen. Ihre Anwesenheit zeugte vom Interesse des Publikums an der weltweit renommiertesten Ausstellung aktueller Kunst. Keine andere Stadt, ob Venedig, Rio de Janeiro oder New York, hat der nordhessischen Provinzmetropole in der zweiten Jahrhunderthälfte den Rang abgelaufen, die bedeutendsten Werke der Gegenwart in oft anregender, aufregender, informativer oder provokativer Weise versammeln zu können.

Doch dieses Jahr machte sich Ernüchterung breit. Zuerst kanzelte Documenta-Chefin Catherine David einzelne Journalisten ab („Ihre Frage zeigt, dass Sie nichts verstanden haben"); dann, beim ersten Rundgang, wurde klar, dass die abweisende Kommunikationsstrategie von Frau David auch die Ausstellung prägt. Zwar finden sich einzelne aufregende, ja sinnliche Kunstwerke: Marcel Broodthaers Adlermuseum oder Höller/

genen Erkenntnisqualitäten beimisst. Kunst, das ist ihr neben Politik, Philosophie und Filmtheorie nur die Facette eines Mega-Diskurses. Sie glaube, sagte Catherine David in den Tagen der Eröffnung, an die Tradition des Geistes und nicht an die der Form.

Wer mit einer solchen Ideologie aber eine große Kunstausstellung bestreiten will, muss scheitern. Eine Schau

de selbst aber lässt Frau David weg. Die könne man an genügend anderen Orten der Welt sehen. Von der Malerin Maria Lassnig sind aus dem gleichen Grund nur Zeichnungen zu sehen. Doch die Ausstellung scheitert nicht nur an ihrem mangelnden Interesse an einzelnen Kunstwerken, sondern an den eigenen Ansprüchen.

Wall), ein Werk, das nie fü den öffentlichen Raum ge dacht war, in einen Fuß gängertunnel zu hängen. Ei nen anderen (Stephe Craig), dessen Werke expli zit für den öffentliche Raum gemacht sind, zwan sie in Modellgrößen in di Ausstellungshalle. Ansons ten wird Urbanität im öf fentlichen Raum nur in ei ner flachen Plakataktion vo Suzanne Lafont themati siert. Die türkischen Arbei ter, so will uns das Werk sa gen, die mit großen Hoff nungen in den Westen auf brechen, finden hier enttäu schende Verhältnisse vo Das aber, so wahr und be dauerlich es ist, erfahren wi differenzierter aus der Zeitung.

Rund 500 000 Besucher müsste nach Kassel kommen, damit die Do cumenta kein Defizit erwirtschaftet Es ist abzusehen, dass diese Zahl nich erreicht wird. Frau David wird das al Bestätigung ihres kritischen Zugang auffassen und darauf verweisen, das die Anzahl der Besucher kein Indika tor für die intellektuelle Qualität de